

Fälschungen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica**

Band (Jahr): **55 (1976)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie aus dem Formelbuch ebenfalls hervorgeht, konnten damals Private ihr Gold auf eigene Rechnung in den staatlichen Münzstätten vermünzen lassen, und zwar zu recht vorteilhaften Bedingungen. Denn für den dem Fiskus entgangenen Gewinn mußten sie nicht etwa 6,7 ‰, sondern je Unze nur 15,5 Gran (= 2,6 ‰) abführen und – soweit sie nicht selbst die für die Prägung notwendigen Kosten bestritten – weitere 4,5 Gran (= 0,75 ‰) als Prägegebühr an die Münzstätte zahlen ⁴⁰.

Auf die naheliegenden Fragen, warum die Tari, die unter den Arabern aus gutem Gold bestanden hatten, von den Normannen seit Ende des 11. Jahrhunderts nur noch mit etwa 16 Karat geprägt wurden, und warum Friedrich II. für seine Augustalen gerade 20,5karätiges Gold wählte, sind erst in den letzten Jahren überzeugende Antworten gefunden worden.

Ph. Grierson nimmt an, daß Robert Guiskard, der bekanntlich beabsichtigte, auch Byzanz seiner Herrschaft zu unterwerfen, den Goldgehalt seiner Tari – sozusagen vorsorglich – dem des byzantinischen Histamenons angeglichen hat, das im Jahre 1072, als die Normannen Palermo eroberten, auf 16–17 Karat abgesunken war ⁴¹. Was die Augustalen betrifft, so führt M. F. Hendy ihren Goldgehalt ebenfalls auf den byzantinischen Münzen, und zwar der Hyperpera, zurück. Diese wurden von 1092, dem Jahr der Reform von Alexios I., bis zu Johannes III. Vatatzes (1222–1254), dem Schwiegersohn Friedrichs II., mit 20–21 Karat geprägt und spielten zusammen mit den islamischen Feingoldmünzen eine hervorragende Rolle im gesamten Mittelmeerraum und darüber hinaus ⁴².

Dadurch, daß Friedrich II. seine Augustalen im Feingehalt den Hyperpera anpaßte und sie zudem mit dem gleichen Metallwert ausprägen ließ, den die Doppeldinare besaßen, vereinigte er in ihnen wesentliche Charakteristika der byzantinischen und islamischen Münzen und machte sie somit für den internationalen Handels- und Geldverkehr besonders gut geeignet ⁴³.

5. Fälschungen

Obwohl Falschmünzern im Mittelalter besonders harte Strafen drohten – die Konstitutionen von Melfi sahen Konfiskation des Besitzes und Hinrichtung vor – trieben sie, wie eh und je, auch damals ihr Unwesen. In mehreren Münzsammlungen (z. B. in London, Paris, Wien) befinden sich zeitgenössische Nachahmungen staufischer und angevinischer Tarenen aus unedlem Metall, an deren Oberfläche noch Reste

⁴⁰ Die Möglichkeit, gegen Zahlung einer Gebühr eigenes Metall vermünzen zu lassen, boten damals auch die Hafsiden in Tunesien. F. Dachraoui S. 369.

⁴¹ Grierson-Oddy S. 127.

⁴² M. F. Hendy S. 16.

⁴³ Für die Münzpraxis mag auch die Tatsache von Bedeutung gewesen sein, daß beim Zusammenschmelzen gleicher Mengen Feingold und Tarenengold eine Legierung entstand, deren Zusammensetzung recht genau der des Augustalengoldes entsprach.

der einstigen Vergoldung zu sehen sind, und das Britische Museum besitzt auch eine alte Augustalenfälschung aus Bronze mit den gleichen Beizeichen wie unsere U/A-Typen (Abb. 20).

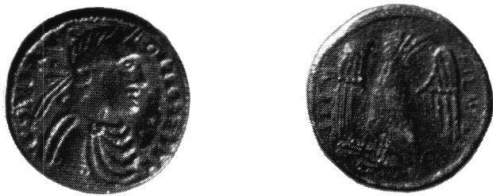


Abb. 20
Mittelalterliche Fälschung eines Augustalis aus Bronze (Kat.-Nr. 126). Stempelstellung ↘.

Weniger leicht zu erkennen sind die zahlreichen Produkte moderner Münzfälscher⁴⁴. Von etwa 50 suspekt erscheinenden Tari, angeblich aus einem Fund bei Lecce (1966) stammend, konnten mehrere näher untersucht werden⁴⁵. Dabei ergab sich, daß ihr Goldgehalt und ihre Dichte unterhalb der normalen Werte lagen und – obwohl es sich um vier verschiedene Typen handelte – ganz genau übereinstimmten, was bereits verdächtig ist. Die letzten Zweifel schwanden, als sich herausstellte, daß bei diesen Stücken, trotz deutlicher «Abnutzungsspuren», noch keinerlei Kupfer-Silber-Verarmung in der Oberflächenschicht eingetreten ist. Sie können also keineswegs längere Zeit in Umlauf oder vergraben gewesen sein, sonst hätte es die «Verarmungs»-Uhr – so wie im Falle der von uns untersuchten echten Tari und Augustalen – angezeigt⁴⁶.

Während es bei den falschen Tarenen sowohl imitierte als auch erfundene Typen gibt, sind die mir bekannten modernen Augustalenfälschungen stets genaue Kopien echter Stücke, allerdings mit «falscher» Stempelkopplung. Die meisten (Kat.-Nrn. 52, a + b, 227, 358, 397, 406) entsprechen der Varietät U 4/A 28 und zwei (Kat.-Nrn. 51 und 407) der Varietät U 7/A 21, wohingegen bei den echten Stücken bisher nur die



Abb. 21
Moderne Augustalenfälschungen aus «Dukaten-gold»! (Kat.-Nrn. 52 b und 51.)

⁴⁴ Mit dem Fälschen alter Münzen zum Schaden der Sammler wurde spätestens um 1500 begonnen, wie C. Cavedoni, S. 16 f., anhand des Inventars der Este-Sammlung von 1540 dargelegt hat.

⁴⁵ Abbildungen anderer, rechtzeitig als suspekt erkannter Tarenen: Münzen und Medaillen AG, Basel, Katalog 50 (1975) Nrn. 971–973 und 977–994.

⁴⁶ Ein eindeutiger Verarmungseffekt in der Oberflächenschicht konnte bereits bei nur rund 100 Jahre alten, etwas abgegriffenen Goldmünzen nachgewiesen werden. Kowalski-Reimers S. 15.

Kopplungen U4/A21 und U7/A28 auftraten (Abb. 21). Gewicht und Stempelstellung dieser Falsifikate sind korrekt, jedoch ihre Dichte (im Mittel 19,1 g/cm³) verrät, daß der Münzfälscher praktisch reines Gold verwendet hat. Sie dürften aus der gleichen sizilianischen Werkstatt stammen wie die falschen Realen, Goldsaluti und Cavallini, mit denen zusammen sie – insbesondere in Catania – bald nach der Entdeckung des großen Goldfundes von Gela (1963) auf den Markt kamen. Ihr Klang ist gut, aber bei sorgfältiger Betrachtung unter der Lupe geben sie sich, vor allem bei schräg einfallendem Licht, an der matternen Oberfläche, den unscharfen Konturen und unechten Abnutzungsspuren als Fälschungen zu erkennen.

Auch von einer Halbaugustalenvarietät (K91/B83) fand ich außer sieben echten Exemplaren mehrere suspekten Stücke (Kat.-Nrn. 2, 132, 257, 333, 536). Sie existieren seit über 50 Jahren, ohne bisher Verdacht erweckt zu haben, und fallen dadurch auf, daß bestimmte Details, insbesondere das Auge, der Armreif und die Adlerfedern, nachbearbeitet sind, und zwar bei jedem Exemplar in etwas anderer Weise (Abb. 22).



Abb. 22 *Moderne Halbaugustalenfälschung*. Links: Fälschung aus fast reinem Gold (Kat.-Nr. 257). Stempelstellung ↑ ! Rechts das echte Vorbild (Kat.-Nr. 128), Stempelstellung ↓ . Etwa zweifach vergrößert.

Offensichtlich hat der Fälscher seine Negativformen manipuliert, weil sie an diesen Stellen zu wenig Relief zeigten. Ungewöhnlich sind hier außerdem die Stempelstellung (↑) und das sehr hohe Gewicht (bis zu 2,69 g). Ebenso wie die modernen Augustalenfälschungen bestehen sie aus fast reinem Gold.

6. Funde

Die meisten Nachrichten über Funde hohenstaufischer Goldmünzen sind leider recht ungenau. So berichtet G. Villani lakonisch «fu trovato il tesoro di Manfredi, tutto in oro di tari spezzati». A. Sambon erwähnt des öfteren, aber nur summarisch, den «Fund von Lavello» (1889), der viele staufische Tari enthielt und bei dem es sich um einen Schatz Konrads IV., der 1254 bei Lavello starb, gehandelt haben könnte, sowie einen großen Fund normannischer, staufischer und angevinischer Goldmünzen in der Nähe Neapels (1892). Unerwartet viele sizilische Gold- und Silbermünzen, darunter angeblich auch Augustalen, sollen in Akkon und Jerusalem zutage ge-